

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 99 (1973)  
**Heft:** 33  
  
**Rubrik:** Bärner Platte

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Seine Majestät der Bauer

Im Vergleich mit dem Kanton Basel-Stadt ist Bern auch heute noch ein stark ausgeprägter Bauernkanton, auch wenn die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei sich neuerdings Volkspartei nennt. Man muß nur einmal die Zusammensetzung unseres Großen Rates ansehen, dann ist man im Bild.

Selbst wir Städter fühlen uns mit dem Land immer noch stark verbunden, und die Märttage geben uns wöchentlich zweimal Gelegenheit, unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den Landleuten zu pflegen. Der Bauer wird bei uns nicht minder geschätzt als der Städter. Ich muß dies vorausschicken, damit das, was nun kommt, nicht als anti-bäurisch mißdeutet wird.



Ich möchte nämlich vor Illusionen warnen. Der heutige Bauer schreiet beim Säen nicht mehr mit weit ausholender Gebärde über die Scholle, er spannt nicht das Rößlein vor den Pflug und sitzt abends kaum mehr mit der Handorgel auf dem Bänkli vor dem Haus, sondern er rattert mit dem Traktor über den Acker, schaltet elektrische Geräte ein und aus und hockt abends am Radio oder vor dem Fernsehschirm. Seine Küche ist oft moderner als die einer Stadtwohnung, seine Kinder sind sonntags immer viel schöner gekleidet als meine, sein Auto hat mehr PS als das eines Durchschnittsakademikers.

Das gilt natürlich nicht für alle. Es gibt auch heute noch Kleinbauern, die dem alten Typ, wie man ihn etwa noch in Sonntagsbeilagen von Landzeitungen trifft, recht gut entsprechen. Aber die sind am Aussterben.



Eine zweite ernüchternde Bemerkung, die man mir übelnehmen könnte, betrifft die angebliche Naturverbundenheit der Bauern. Ich möchte aufgrund langjähriger Beobachtungen behaupten, daß viele von uns Städtern, die wir in einer vorwiegend von Mauerwerk und Asphalt geprägten Umgebung leben müssen, ein viel innigeres Verhältnis zur Natur besitzen als der Landmann. Für diesen sind Acker, Wiese und Wald Ausbeutungsobjekte, die er bearbeitet, um von ihnen leben zu können, und seine Einstellung zu Flora und Fauna ist ausgesprochen nüchtern. Die Pflanzen teilt er in Nutzpflanzen und Unkräuter ein, die Tiere einerseits in solche, die Milch und Fleisch und Eier produzieren, und andererseits in solche, die Schaden anrichten. Daß unserer auch die Blüte einer Weg-



## Ein Berner namens Toni Fehr

fuhr in den Ferien einst ans Meer, um dort am Strand im Sand zu liegen und eine braune Haut zu kriegen. Allein das Wetter, wenn auch warm, war meist bewölkt und sonnenarm; doch machten andererseits die Damen, die in Bikinis baden kamen, mit dem, was sich dem Auge bot, ihn zwar nicht braun, doch ziemlich rot.



warte oder den Gesang einer Lerche schön findet, nimmt er mit Achselzucken zur Kenntnis.



Bis zu einem gewissen Grad begreife ich das: für ihn ist die Natur Alltag, für uns Freizeit. Aber manchmal möchte ich doch wünschen, die Bauern hätten etwas mehr Verständnis für ihre lebendige Umwelt – auch im eigenen Interesse. Wenn sie ihre alten Matratzen, Autopneus, Plastiksäcke und Pfannen in einen Waldgraben schmeißen, schaden sie letzten Endes sich selber. Und wenn sie bedenkenlos eine Hecke um die andere abbrennen, nur um ein paar Quadratmeter mehr Nutzland zu gewinnen, dann kann ich meinerseits nur den Kopf schütteln. Sie bringen damit nämlich die Natur noch viel mehr aus dem Gleichgewicht, als sie ohnehin schon ist, und eines Tages wird auch das Giftspritzen, dieser verfluchte Eingriff



in die Natur, nichts mehr nützen gegen die Schädlinge – dann nämlich, wenn die letzten Vögel aus der Landschaft verschwunden sind und die Igel und Dachse und Wiesel nirgends mehr unterschlüpfen können.

Um diesen trüben Augenblick möglichst weit hinauszuzögern, bemühe ich mich seit Jahren, auf meinem kleinen Landstück über dem Gürbetal neue Lebhähe anzupflanzen. Man könnte meinen, die Natur müsse mich dabei wohlwollend unterstützen. Irrtum! Es ist ein ständiger Kampf gegen gefräßige Hasen und Rehe, und es hat Jahre gedauert, bis die Haselsträucher drei Meter hoch waren und die Lücken zwischen Schwarzdorn, Weißdorn, Hartriegel, Schneeball, Eschen, Ahorn und all den andern Sträuchern sich endlich schlossen und jenes Dickicht entstand, in dem die Vögel ihre Nester bauen. Mit dem

Teich, den ich anlegte, um den Lurchen des Längenbergs ein Asyl zu bieten, ging es mir ebenso: zwei Tonnen Lehm schleppte ich von der Ziegelei Bümpliz heran, um damit eine Mulde auszukleiden, und anderthalb Jahre lang spiegelten sich die Berner Alpen in meiner idyllischen Pfütze, die sich mit Fischen, Fröschen und Molchen immer besser in die Natur integrierte – aber eines Tages war das Wasser plötzlich weg, ich weiß heute noch nicht, warum, und ich mußte vom Sparbüchli nehmen, um das Problem mit einem Eternit-Kompromiß zu lösen.



Ist das nicht eine komische Welt? Die Bauern brennen Hecken ab und füllen Tümpel mit Bauschutt auf – die Städter pflanzen Hecken und schaffen neue Gewässer! Ich kann nicht beurteilen, wie weit man in unseren landwirtschaftlichen Schulen auf solche Fragen eingeht; aber manchmal will mir scheinen, man tue dort nicht allzuviel, um das Verständnis für die Natur zu fördern. Daß die schädlingsbekämpfenden Vögel nur gedeihen können, wenn man ihnen in Hecken und alten Obstbäumen (auch wenn diese keine erstklassigen Früchte mehr tragen) Nistgelegenheiten bietet, müßte man dort auch lehren. Und dem kaufenden Publikum sollte man schonend beibringen, daß ein ungespritzter, nicht ganz makelloser Apfel gesünder ist als ein tadellos glatthäutiger, aber gespritzter.



Manchmal scheint mir, man sollte jeden Bauern drei Jahre lang in der Stadt leben lassen, damit er nacher sein Leben auf dem Land, so arbeits- und risikoreich es auch ist, um so mehr schätzen lernt. Ein Bauer ist auf seinem Hof König, oder könnte es bei der richtigen inneren Einstellung wenigstens sein. Wenn ich allerdings sehe, wieviele von ihnen ihr Land stückweise verkaufen und dabei ein Königreich gegen schäbiges Bargeld eintauschen, dann kommen mir ernsthafte Zweifel an ihrer Majestät.

## berner oberland

Wir haben keine Jagdgründe ... aber viele Gründe für Ferien im romantischen Haslital.

### MEIRINGEN – HASLITAL

Vielseitiges Wandergebiet, Naturschutzreservate, Sommerskizentrum, Reit- und Hobbyferien.

Ausführliche Prospekte:  
Verkehrsverein 3860 Meiringen  
Tel. 036 71 31 31